



Montag, am 28. Januar 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

[Fortsetzung.]

Es war ein schöner Herbsttag, als Franz von Sickingen durch Kreuznach zog, bei Niederulm über die Selz setzte, auf Mainzer Gebiet das Lager aufschlug, das Domkapitel, in Abwesenheit des Kurfürsten, durch Balthasar Glor begrüßen und um die Erlaubniß bitten ließ, bei St. Victor zu Weissenau den Uebergang über den Rhein zu bewerkstelligen. Zugleich schickte er von hier aus dem Landgrafen den Fehdebrief zu.

Das Domkapitel war in nicht geringer Verlegenheit. Eines Theiles verursachte der Durchzug des Kriegsvolkes, das meist aus Söldnern bestand, dem Lande großen Schaden, andern Theiles konnte Hessen diese Bewilligung als einen Antheil an der Fehde betrachten. Das Kapitel schickte deshalb Lukas von Ehrenberg an Sickingen ab, ihn durch ein Geschenk zu bewegen, sich einen andern Uebergang zu suchen und das Mainzer Gebiet zu vermeiden.

Franz empfing den Abgesandten äußerst freundlich und hörte mit Ruhe seinen Vorschlag an, dann machte er einige Einwendungen und verlangte 10,000 Gulden für den Abzug. Lukas von Ehrenberg stellte ihm die Armuth des Kapitels und die Unmöglichkeit vor, diese bedeutende Summe aufzutreiben, da sagte Sickingen in der halb herzlichen, halb spöttischen Art, wie er es bei solchen Gelegenheiten zu thun pflegte: Lieber Herr Lukas! Meine Herren zu Mainz sollten

froh seyn, daß ich ihrem alten Feinde, der sie in der Landgrafen-Fehde verheerte und verwüstete, nun einen guten Lohn gebe, jedoch will ich mich um Euretwillen gütlich finden lassen und stelle meine Forderung auf 2000 Gulden herab, doch setze ich auf jeden Fall bei Weissenau über, nur verspreche ich meinen Aufenthalt auf Mainzer Gebiet um vieles zu verkürzen und schon morgen aufzubrechen. — Und damit Ihr seht, daß Euch Hessen dies nicht zur Last legen kann, so folgt mir in's Lager, beschaut mein Heer, und Ihr werdet Euch überzeugen, daß Ihr mir nicht Durchzug, noch Ueberfahrt verweigern könnt.

Der Domherr mußte ihm in's Lager folgen. 6000 von Sickingen geworbene Lanzknechte und 300 Reiter fand er hier in bester Ordnung und wohlgerüstet, ohne die Reisigen und Knechte, welche die von Kronenberg, Konrad von Holstein und viele andere Ritter aus Schwaben und Elsaß ihm zugeführt hatten. Es waren zusammen an 7000 Fußknechte und 1400 Reiter, wozu späterhin bei Darmstadt Gök von Verlichingen mit seinen Schaaren aus Franken stieß. Eine ganze, drei halbe Karthaunen und fünf Feldschlangen führte er mit sich.

Der von Ehrenberg erstaunte über die Ordnung im Lager und über die Gewalt, die Sickingen hier übte, kein Fürst war mehr Herr seines Heeres als er, kein Feldoberster hatte mehr die Liebe seiner Krieger, denn er theilte redlich Beute und Gefahr mit ihnen, und fesselte das Vertrauen und der Eigennutz die

Söldner, hohe Achtung und gleicher Zweck seine Freunde an ihn. — Der Domherr ging jetzt die Besingung ein und Franz zog am andern Tage bei der Karthause über den Rhein in die obere Grafschaft Katzenellenbogen.

Götz von Berlichingen hatte schon die Fehde begonnen, war früher mit seinen fränkischen Fahnen vor Zwingenberg gerückt und hatte es mit Sturm genommen, und während er vor Umstadt zog, griff Sickingen das Schloß Stein am Rheine an. Der junge Landgraf, der sich eine Befehdung von einem Ritter nicht vermuthete, hatte keine Gegenanstalten getroffen, floh aus seiner Residenz Darmstadt nach Gießen und überließ seinen Rittern die Vertheidigung der Hauptstadt. Auch Hilchen von Lorch mit dem Grafen von Solms rückten in der niederen Grafschaft gegen Mansfeldt vor und verwüsteten überall das Land. Des Landgrafen spöttisches Wort über die vom Adel mußte das Land theuer bezahlen, so wie er späterhin das spöttische Lächeln, als er vor Karl dem Fünften stand, mit zwei Jahren seiner Freiheit bezahlte.

Wider Erwarten vertheidigte Johann von Silsa das Schloß Stein mit beharrlichem Muthe, so daß Sickingen den von Kronenberg, es zu berennen, davor ließ und sich plötzlich gegen Darmstadt wandte, wo er mit Götz zusammentraf, der unterdessen Umstadt genommen hatte und sogleich die Stadt einschloß. Herzlich war das Wiedersehen der Freunde, und obgleich Sickingen mit Götzens hartem Verfahren — zwölf Orte hatte er in Asche gelegt — unzufrieden war, äußerte er doch seinen Unwillen nicht; er mußte den Freund schonen, und war der Ritterschaft in Franken nicht so gewiß, als der der Wetterau und Schwabens.

Als Berlichingen Georg neben dem Vater sah blickte er lange auf den mannhafsten Jüngling, dann nahm er Sickingen bei Seite.

Franziskus! — sagte er — ich bin schier erschrocken als ich Deinen Buben gesehen, ich glaubte wahrlich, Dein Vater wäre wieder aufgestanden und stünde gerüstet unter uns. — Gott hüte den Buben vor seines Ahns Schicksal, dem Du in Darmstadt die Todesfackel anzünden mußt, denn wahrlich, der Hesse hat allein die Blutschuld auf sich geladen. — Laß sie abbrennen die alten Donnerbüchsen, die Du dort oben auf der Anhöhe hast auffahren lassen, gieß Feuer in die Stadt. Soll ich hin und den Tanz beginnen?

Thue es mit Gott! erwiederte Sickingen.

Nun so komm mit, Bursche! rief er Georg zu, und sprengte mit ihm die Höhe hinan.

Die Karthausen donnerten, die von Darmstadt beantworteten den Gruß; Georg erfreute sich dieses neuen Schauspieles und war nur unmuthig, daß der Feind keinen Ausfall wage, damit er mit ihm handgemein werden könne.

Würde Dir hier wenig nützen — meinte Götz — vor Mauern zu liegen, wo Gott weiß, von wie weit her der Tod einen beschleicht, ehe man noch seinen Feind in's Auge gefaßt hat, das ist keine Freude für ein ritterliches Herz. Aber im Handgemenge, wo es Mann gegen Mann geht, wo Du Deine Lanze so fest eingelegt hast, daß die Spitze nicht um ein Haar breit wankt, Du Dir Deinen Mann aussuchen, auf ihn eintrennen, ihn niederwerfen kannst; da ist es anders, wenn dann auch von hinten und von der Seite die Hiebe auf Helm und Panzer regnen, was thur's — Du wirfst Dein Roß herum, nimmst Schwert oder Streitkolben zur Hand und nun frisch drauf los und sich Bahn gemacht. Da gilt der Mann nach seiner Kraft und seinem Muthe, aber seitdem ein Pfaffe das Pulver erfunden, bläset der elendeste Lump dem Tapfersten das Lebenslicht aus.

Georg hörte mit Aufmerksamkeit dem erfahrenen Kriegermanne zu, und meinte auch, das Pulver sei ein heillofes Geschenk der Hölle, und während er selbst mit innerem Vergnügen die Wirkungen der Karthausen auf die zerschossenen Mauern der Stadt sah, schmähte er wacker mit Götz auf Bruder Schwarz und seine Erfindung.

Georg's Wunsch, die Feinde möchten einen Ausfall wagen, wurde heute nicht erfüllt, die Besatzung, zu schwach etwas zu unternehmen, verhielt sich ruhig hinter ihren Mauern und er mußte, ohne daß es zum Gefechte gekommen war, wieder zurück in das Lager, wo, da das Geschütz an der südlichen Seite den großen Thurm eingeschossen und eine Oeffnung in der Mauer gemacht hatte, Sickingen beschloß, den andern Tag zu stürmen.

Aber noch am selbigen Abende erschien Konrad von Benningen und zwei Räte des mit Sickingen befreundeten Markgrafen Philipp von Baden, um für Hessen zu unterhandeln. Konrad von Benningen, hessischer Landhofmeister, mit Sickingen verwandt, machte ihm von Seiten des Landgrafen annehimliche Bedingungen, welche die Räte von Baden angelegentlich unterstützten, Sickingen aber erwiederte — Vetter! durch Hessen kam mein Vater auf das Blut-

gerüst, und hierdurch ein Fleck auf den Schild der Sickingen. Ihn rein zu waschen bin ich hier, und ich kann es nicht anders, als wenn ich den jungen Eichbaum demüthige, damit unter seinen üppigen Zweigen die aufgeschossenen Pilze ruhig emporkwachsen können.

Brav gesprochen! rief der anwesende Götz.

Und was verlangt Ihr von unserm Herrn? — fragte nun der Landhofmeister — Was sein Vater an dem Euern verschuldet, mögt Ihr dem jungen Herrn nicht zur Last legen, so wenig als wegen eines unbedachtsamen Wortes, beim Weine ausgesprochen, die Kriegesfurie losgelassen werden sollte.

Ohne sich auf weitere Erörterungen einzulassen, sagte Sickingen im Tone des Mächtigen und mit der kalten Ruhe, die ihn bei den wichtigsten Angelegen seines Lebens nie verließ —

Der Landgraf stelle die mißvergnügten Ritter seines Landes, meine Bundesgenossen zufrieden, gebe seiner Mutter das ihr bestrittene Wittthum, denen von Kronenberg und Wolfskehl das widerrechtlich Entzogene und mir die kleine Wiese zu Norheim zurück, die er mir vorenthält, zahle für Kriegskosten 35 000 Gulden und die ausgeschriebene Brandschatzung. Dann ziehe ich mit dem eroberten Geschütz ab, übergebe die ihm genommenen Städte und Schlösser, und hoffe, der Landgraf habe die Lehre nicht zu theuer erkaufte: daß Spott Niemanden, einen Fürsten aber am wenigsten kleide. Den Frieden, den ich ihm gebe, mag er dann und außer ihm noch achtzig heißliche Ritter unterschreiben.

Konrad von Benningen war über die harten, fast demüthigenden Bedingungen erschrocken, denn die noch zu bezahlenden Brandschatzungen betrugen gegen 50 000 Gulden. Er wollte Einwendungen machen, hat erst, an seinen Herrn nach Gießen berichten zu dürfen — Sickingen unterbrach ihn rasch —

Habt Ihr keine Vollmacht von Euerm Herrn, den Frieden abzuschließen, so reitet hin und holt sie Euch, ich werde mir indessen die 4 Kartdaunen holen, die aus Darmstadt heraus feuern; habt Ihr aber Vollmacht, so unterzeichnet, denn wahrlich, Konrad, morgen wird gestürmt!

Noch am Abende wurde der Friede geschlossen und die Fehde beendet, worüber Götz von Verlichingen fast unwillig wurde,

Franziskus! — sagte er, mit der ihm eigenen verben Offenheit — Du beginnst immer Großes, aber

in Mitte Deines Laufes hältst Du an, begnügst Dich mit einem kleinen Vortheile und erreichst nie Dein Ziel ganz. — Glaubst Du, daß Deine Freunde darauf nicht lau werden, und wenn Du sie aufforderst, meinen, es werde doch kein so rechter Krieg, und künftig daheim bleiben. Sieh Acht, Franziskus, wenn Deine Feinde einmal glücklich gegen Dich beginnen werden, hören sie nicht eher auf, bis Du ganz vernichtet bist.

Was soll ich weiter thun? — erwiederte Sickingen — Alle meine Freunde erhalten das Ihrige, die Kriegskosten sind bezahlt, ein hübscher Pfennig wohl auch darüber und der Landgraf ist gedemüthigt.

Und Dein Vater nicht gerächt! fiel Götz ein.

Ueberlaß die Rache Gott, Götz; Menschenarm ist schwach — wenn auch Menschenwille stark ist. Dein aufbrausender Sinn treibt Dich immer zum Aeußersten, nicht immer zum Besten; laß uns darüber nicht rechten. Ueberdies habe ich dem Kaiser mein Wort gegeben, und es naht die Zeit, es zu lösen.

Ich verstehe! — sprach Götz, und sein Antlitz verfinsterte sich — Dann ist es auch Zeit, daß ich gehe. —

[Die Fortsetzung folgt.]

Gellert und Dr. Franz Horn.

Mit Vergnügen wird jeder Freund der Wahrheit einen Aufsatz im Berliner Conversationsblatte vom 19. Januar d. J. lesen, in welchem die in der Vorrede zur 15ten Auflage von Gellert's Fabeln, von dem ungenannten Herausgeber aufgestellte hämische Verläumdung, daß Franz Horn Gellert's Andenken verunglimpft habe, nicht bloß völlig widerlegt, sondern auch durch die genauesten Citate aus Franz Horn's Schriften gezeigt wird, daß dieser geachtete Schriftsteller stets mit der zartesten Beurtheilung und innigen, liebenden Verehrung von dem edlen Abgeschiedenen gesprochen habe. Es giebt auch in der That der Stellen in Franz Horn's Schriften so viele, welche mit so reiner Pietät über Gellert sich auslassen, daß man eher mit Recht behaupten könnte, es habe niemals ein deutscher Kritiker Gellert's Verdienste höher angeschlagen, als gerade der so hinterwärts Verläumdete.

L. H. Hell.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

A u s P r a g.

[Fortsetzung.]

Nach Hrn. L. Maurer folgte Herr Bezdek (auch Violinist), der gleichfalls seine Kunstbildung dem hiesigen Conservatorium der Tonkunst verdankt; sein hoffnungsvolles jugendliches Talent wurde anerkannt, doch kam er wohl zu schnell auf den großen Kunstmeister, um so reichen Beifall zu ernten, als ihm vielleicht bei andern Umständen zu Theil geworden wäre. Ihn unterstützte Dem. Wilhelmine Kaudelka mit einem Rondeau auf dem Pianoforte von Herrn Herz, und mit Vergnügen bemerkten wir an der jungen, reizenden Künstlerin, daß sie, seit wir sie das letzte Mal öffentlich hörten, sehr an Ruhe, Klarheit und Ausdruck gewonnen, ohne daß Kraft und Feuer dabei einen Abbruch gelitten hätten. Sie erregte die rauschendste Theilnahme des ganzen musikalischen Abends.

Herr Hüttner, Professor des Violoncells am Conservatorium und Mitglied des Theaterorchesters, legte in seinem Concerte schöne Beweise seines fortwährenden ernstlichen Kunststrebens ab, und sprach eben so sehr durch melodische und gediegene Compositionen als deren vortreffliche Ausführung an. Den Kranz des Abends theilte mit ihm ein jugendlicher Dilettant, sein Schüler (der ein Doppel-Concertino mit seinem Meister vortrug und sich nicht minder durch große Reinheit und Präcision als blühenden und geschmackvollen Vortrag und künstlerische Ruhe, die man in seinen Jahren wohl nur sehr selten findet, zu seinem Vortheil auszeichnete), dann Mad. Ernst und Herr Binder durch den herrlichen Vortrag zweier Arien aus Weber's Oberon.

Ihr kunstreiches Dresden hat unserer Bühne zwei gar liebe Gäste zugesandt, Herrn und Madame Devrient, die uns leider nur einige wenige Abende verschönern konnten, da sie die Pflicht sehr bald in die Heimath zurück rief. Die Verehrer der Kunst hätten sie recht gerne einen ganzen Monat hier behalten. Herrn Devrient muß ein großes dramatisches Talent zugestanden werden, welches er durch ausgezeichnete Studien gebildet zu haben scheint, er besitzt nebst allen bedeutenden Eigenschaften, auf die ich zurückkommen werde, vorzüglich eine künstlerische Ruhe und Klarheit, wie ich sie noch nie bei einem Manne in seinen Jahren gefunden habe, und seine Diction ist allen jungen Schauspielern als Muster anzupfehlen, aber dennoch that ihm gerade dieser Vorzug in seiner ersten Gastrolle (Ferdinand in „Kabale und Liebe“) bei einem großen Theile des Publikums einigen Eintrag, denn wenn gleich diese licht- und kunstvolle Auseinandersetzung seiner Rolle den Adel und die Würde des Charakters noch erhöhte und uns den deutschen Jüngling in seinem vollen moralischen Glanze zeigte, so schadete sie dagegen der nöthigen Motivirung der Inconsequenzen, des leidenschaftlichen Sturms, in welchem wir den hochsinnigen Ferdinand untergehen sehen. Es wird nicht klar, wie ein so besonnener Geist das plumpe Gewebe nicht durchschaut, womit ihn seine Umgebungen umgarnen, und er auf einen Marschall Kalb eifersüchtig werden kann, was viel anschaulicher wird, wenn Ferdinands jugendliche Wildheit mehr durchblickt; doch zeigte Herr D. in dieser ganzen Rolle den Künstler, den er im Cor-

reggio noch glänzender bewährte und zugleich ein tiefes Gemüth offenbarte. Die Liebhaber der Parallelen bemühten sich eine dergleichen mit ihrem alten Liebling, Löwe, zu machen, aber abgesehen, daß in der Kunst durch Vergleichen überhaupt nichts angesetzt wird, und ein Kunstwerk nur mit sich selbst und dem Geist seiner Kunst verglichen werden soll, bleiben hier noch zwei Dinge zu berücksichtigen übrig, erstens, daß die Gaben dieser beiden, reich von der Natur ausgestatteten Musenpriester — ein metallreiches, blühendes Sprachorgan abgerechnet — sehr verschieden sind, und dann die verschiedenen Bedingungen und Verhältnisse, unter welchen sie diese Rolle übernommen haben. Löwe studirte selbe hier ein, wo man, wie in Wien und München, der Vorliebe des Publikums für ein sogenanntes glückliches Ende nachgebend, dem Correggio das Leben geschenkt hat, es ist also natürlich, daß er ihn viel heller auffassen mußte, und die lebhafteste Todesahnung, die Antonio in sich trägt, würde hier müßig und überflüssig, ja störend gewesen seyn; ein Anderes ist es bei Devrient, der sich in das ursprüngliche Gedicht einstudirte und alle Züge dieses höchst poetischen, rührenden Bildes mit großer Treue und Wahrheit wiedergab. Man bemerkte deutlich, daß er sich ernstlich bemühte, die tragische Haltung zu mildern, was ihm so wohl gelang, daß die Menge gar nicht wußte, was eigentlich anders war als sonst, und sich doch, ohne dessen bewußt zu werden, von der zarten Frömmigkeit des Gemüthes wie magisch angezogen fühlte; doch ist es nicht das Werk weniger Tage, ein Charakterbild, welches mit solcher Tiefe des Studiums in Geist und Gemüth aufgenommen wurde, ganz umzuschmelzen, und was mich betrifft, so war es mir sehr interessant, diesen Charakter einmal auf diese Weise ausgeführt zu sehen, da ich ohnedies das gegenwärtige Ende seltener abwarre und nie darauf Acht gebe. Sehr gelungen waren auch die Momente der Begeisterung und die ganze Charakteristik ausgezeichnet schön, was auch Logen und Kenner durch lautes Klatschen und wiederholtes Hervorrufen und leise herzliche „Bravo's“ anerkannten.

Was seine Umgebung in diesen beiden Rollen betrifft, so scheint Dem. Wagner (Louise) sehr beherzt zu haben, was ihr in diesen Blättern einst über diesen Charakter gesagt worden war, und stellte uns diesmal mehr das gute, aber durch Romanlesen zur überspannten Sentimentalität hinauf geschrobene Mädchen vor; doch schien das Publikum nicht mit dieser Ansicht zufrieden, und will wahrscheinlich den Charakter rein tragisch gespielt haben. — Mad. Schmidt (Lady Milford) und die Herren Bayer (Präsident), Köhler (Müller) und vorzüglich Polawsky (Hofmarschall Kalb) waren, wie immer, ausgezeichnet brav. — Im „Correggio“ bewährte Herr Bayer (Michel Angelo) seine alte Meisterschaft, Mad. Brunetti (Maria) und Dem. Herbst (Celestina), so wie Herr Ernst (Giulio Romano) unterstützten den werthen Gast recht wacker, nur Herr Schikaneder (Battista), obschon er mit Fleiß und Sorgfalt spielte, war zu sehr außer seiner eigenthümlichen Sphäre, um vortheilhaft eingreifen zu können.

Als Roderich im „Leben ein Traum“ war ich Herrn Devrient zu sehen verhindert, doch soll er selbst mit gleicher Kunst und gleichem Erfolg dargestellt haben.

[Die Fortsetzung folgt.]